

Predigt 24. Februar 2008

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde:

Heute morgen möchte ich Sie auf eine Reise mitnehmen – eine weite Reise in die Vergangenheit. Wir gehen zurück bis in das Jahr 900 vor Christus.

Kommen Sie mit und schauen Sie sich in Gedanken das alte Israel an:

Bauern und Bäuerinnen leben davon, dass sie ihre Felder bestellen, ihr Vieh versorgen und Gärten anlegen, damit sie leben können.

Arm und Reich – das war auch damals schon die bestehende Realität. So blicken wir auf die Bauern einerseits und auf den Herrscher Ahab andererseits. Ahab – König des Nordreiches – er kann seinen Hals nicht voll bekommen. Um sich herum erblickt er die Städte, die sich mehr und mehr entwickeln. Handel und Ausbeutung macht diese reich. Der Gedanke, dass das Hinterland rentenkapitalistisch ausgenommen wird und völlig verarmt, interessiert den König nicht.

Die Bauern arbeiten auf gepachteten Feldern und die Besitzer ziehen die Gewinne ein. Den Bauern und ihren Familien bleibt kaum mehr etwas für das einfache Überleben. Ahab hält es genauso – damit er Samaria zu einer prunkvollen Stadt ausbauen kann. Er heiratet Prinzessin Isebel.

Ahab diente nicht Gott, er diente Baal, dem Wettergott Kanaans – er betet ihn an, richtete ihm einen Altar auf im Tempel Baals, den er Baal zu Samaria baute. Ahab macht auch von der Fruchtbarkeitsgöttin, der Aschera, ein Bild. Er lebt wider Gott und verspottet Gott damit, dass er Baal und Aschera anbetet.

All sein Reichtum zahlt die bäuerliche Bevölkerung und bald ist diese von Hunger bedroht. Wie sehr sehnt sich das hungernde Volk nach jemanden, der ihnen helfen kann, der ihrer Not ein Ende schafft. Ein Großteil des Volkes wendet sich auch schon gegen Gott. Ob es nun die Verzweiflung ist, das fehlende Eingreifen eines Gottes, dem man vertraut oder ob der Kult um Baal und Aschera so hoch gehalten wird, dass man sich diesem anschließt, wer vermag das zu sagen? Jedenfalls sind es böse und schwierige Zeiten.

Es gibt jemanden in diesem armen Teil des Volkes, der Gott fest vertraut. Nichts, nicht noch so schwere Lebensumstände, noch so viele Verluste hätten je dazu geführt, dass er sich von Gott abwendet. Er liebt Gott und tief in seinem Herzen ist er mit Gott verbunden, er spürt ihn im Kummer seines Lebens zu ihm reden und in den Gesprächen findet er Frieden für sich. Und er ist ein Kämpfer. Es ist Elia.

Die Missstände lassen ihn nicht unberührt und er spricht zu König Ahab: „Ich sage dir König Ahab, dein Verhalten und deine missachtende Lebensweise zürnt Gott und du wirst Konsequenzen tragen müssen. Ich sage dir, es werden in diesen Jahren kein Tau und kein Regen mehr fallen, bis ich sage, dass es geschehen soll!“ Während Ahab lacht, geht Elia von ihm weg.

Elia grübelt über sich selbst und dann hört er eine Stimme zu sich sprechen: „Elia, du musst dich verstecken ... Geh zum Bach im Tal Kerit und verstecke dich dort. Aus dem Bach kannst du trinken und die Raben werden dir zu essen bringen.“ Elia

begreift, dass Gott zu ihm spricht und tut wie ihm geheißen. Elia bleibt am Bach und wird von den Raben versorgt, bis der Bach durch die Dürre völlig ausgetrocknet ist. Es ist eine Zeit, in der er noch auf ganz besondere Weise mit Gott spricht. Vielleicht wie eine besondere Freundschaft, die auch ohne Worte weiß, wie es dem anderen geht. Voll Vertrauen und Tiefe, wie sie nur mit Gott möglich ist.

Als der Bach völlig ausgetrocknet ist, weist Gott Elia an, in die Stadt Sidon zu gehen, dort wartet eine Frau auf ihn, die ihn versorgen wird.

Die Frau hat selber kaum etwas und zudem ist ihr Sohn krank. Doch Elia kommt mit dem Segen und den Gaben Gottes. Die Frau wird mit ausreichend Mehl und Öl versorgt und für den Sohn betet Elia mit einer solchen Hingabe, dass er wieder erwacht und gesund ist. „Elia, du bist ein Mann Gottes, ich habe es mit eigenen Augen gesehen und an meiner Seele erfahren!“

Drei Jahre lang herrscht nun Dürre und Gott sendet Elia erneut, damit er König Ahab davon in Kenntnis setzen kann, dass Gott es regnen lassen wird.

Das Volk war schon ziemlich resigniert, die Aufforderung Elias ihre Herzen wieder zu Gott zu wenden, erreicht sie nicht. So werden sie zu Zeugen und sehen, dass Baal ein toter Gott ist, der kein Feuer auf dem Altar entzünden kann und Gott auf ein Gebet Elias sofort nasses Holz zum Brennen bringt, damit das Volk Speisopfer bringen kann. Es ist, als wäre den Menschen ein Licht aufgegangen. Sie fallen auf ihr Angesicht und rufen laut: „Der Herr ist Gott!“ Ihre trüben Gedanken, ihr Leben, dass sie fast schon aufgegeben haben, das, was ihr SEIN dunkel gemacht hat, all das muss weichen und es ist als würde nach einem langen, kalten Winter endlich ein Licht durchscheinen, dass das, was tot schien, zu neuen Leben erweckt.

Die Propheten Baals werden getötet und der angekündigte Regen kommt. Ahab hat dennoch nichts begriffen und eine Wut entspringt aus seinem Inneren und er jagt auf Elia los. Elia flieht.

Und wie ein braver Mann ist, erzählt Ahab zu Hause seiner Frau Isebel alles, was geschehen ist. Isebel kocht vor Wut über und lässt Elia durch einen Boten mitteilen, dass sie ihn morgen töten wird.

Die zahlreichen Ereignisse, der körperliche Kraftaufwand, die Angst, die ihn nicht loslässt, weil Isebel ihm nun nach seinem Leben trachtet – all diese führt dazu, dass Elia völlig erschöpft zusammensinkt. Stundenlang ist er um sein Leben gerannt. Nun sitzt er in der Wüste, kraftlos unter einem Wachholder. „Es ist genug. Ich mag nicht mehr! Was habe ich schon vollbracht? Ich bin nicht besser als meine Väter. Ich will sterben. Nimm meine Seele Gott, befreie mich von der Last des Lebens. Ich kann nicht mehr. Mein Weg ist zu Ende!“ Elia kauert sich zusammen und weint sich sehr ermüdet in den Schlaf.

Müsste Gott seinem Wunsch nicht nachgeben? Ist es denn nicht allzu verständlich? Kann Elia denn nicht wirklich selbst entscheiden, ob er noch will oder nicht? NEIN – darf er nicht. Es ist nicht in seiner Hand. Elia fühlt sich am Ende, erlebt sich als Versager, glaubt, das Ziel verfehlt zu haben. Aber Gott sieht das anders. Gott sieht ihn an, liebevoll, gnädig, voll Verständnis. Gott selbst hält seine Hand über Elias Schlaf!

Gott sorgt sich.

So sendet Gott seinen Engel. Dieser rührt ihn zart an und spricht zu ihm: „Los, steh auf, gib nicht auf! Iss – stärke dich!“ Elia wacht auf. In seinen Gliedern nimmt er noch wahr, wie erschöpft er ist. Seine verzweifelnden Gedanken klingen noch in ihm nach. Doch irgendwas in seinem Herzen verändert sich. Er vermag es nicht zu benennen, allerdings als er seinen Kopf hebt, sieht er geröstetes Brot einen Krug Wasser. Er isst und trinkt. Noch ist er zu müde, Elia lässt sich zurückfallen und schläft wieder ein, dieses Mal mit weniger ungunstigen Gedanken. Der Schlaf gibt ihm Kraft zurück, denn Gott selbst stärkt ihn. Gott stärkt ihn mit der gewissen Zusage, dass Elia niemals alleine ist. Und Gott sendet ein weiteres Mal seinen Engel. Wieder rührt dieser Elia an und fordert ihn auf: „Elia – iss und trink – du hast einen weiten Weg vor dir!“ Elia tut, wie ihm geheißen. Er isst und er trinkt und er macht sich auf den Weg.

Allerdings in ihm ist immer noch Widerwille, er sehnt sich nach wie vor nach einem Frieden, den er glaubt nur noch im Tod zu finden. „Gott, wo bist du nur? Warum spüre ich dich jetzt, wo ich dich am nötigsten brauche, nicht? Warum nur schweigst du jetzt?“

Elia kommt nach vierzig Tagen und vierzig Nächten am Berg Horeb, den Gottesberg an. Er sieht eine Höhle und setzt sich hinein. Gott scheint ihn mit seinen Fragen allein gelassen zu haben. Gott lässt aber niemanden allein – auch Elia nicht – und so spricht er zu Elia genau da, wo Elia glaubt, dass er von Gott verlassen ist. Gott fragt Elia: „Was machst du hier?“ Vielleicht meint Gott auch: Was suchst du hier? Elia spricht zu Gott: „Du fragst mich, was ich hier will? Ich bin müde. Ich habe mich eingesetzt in deinem Namen. Ich bin übrig geblieben und sie wollen mich auch töten. Ich spüre dich nicht mehr, ich bin verzweifelt und mutlos, mir fehlt der Sinn!“ Gott antwortet Elia: „Geh auf dem Berg vor den Herrn. Du suchst mich – ich will mich finden lassen.“

Elias tiefe Sehnsucht nach einer Berührung Gottes bricht mit aller Gewalt über ihn und er geht auf den Berg. Ein großer und starker Wind, der die Kraft hat, die Berge zu zerreißen und die Felsen zu zerbrechen, kommt und Elia ist voller Erwartung, denn Gott ist doch allmächtig und gewaltig. Doch zu seinem Enttäuschen stellte er fest, dass Gott nicht in diesem gewaltigen Wind ist. Im darauffolgenden mächtigen Erdbeben lässt sich Gott auch nicht erkennen ebenso wenig im alles verbrennenden Feuer nicht. Nach all dem Getöse kommt ein leises, sehr zartes, ein stilles und sanftes Säulen. Eine unglaubliche Wärme durchflutet Elia, er sinkt auf die Knie und verhüllt sein Angesicht. Er ist hineingetaucht in die Gegenwart Gottes, die alles Fragen zum Schweigen bringt, die alles, was lebensmüde macht, zu neuem Leben erblühen lässt und die alles, was hoffnungslos erscheinen ließ, in ein neues Licht stellt.

Still und sehr erfüllt geht Elia zurück zu seiner Höhle. Mit neuem Glauben, neuer Kraft und einem tiefen Vertrauen, dass das, was er vorher mit Gott schon erlebt hatte, in den Schatten stellt.

Für heute verabschieden wir uns von Elia und seinem Weg mit Gott. Elia ist ein Mensch, wie du und ich. Wer hätte schon zu Beginn seiner Geschichte gedacht, dass ausgerechnet er lebensmüde wird, dass er Gott in Frage stellt, dass er den Sinn seines Lebens in Frage stellt? Wohl kaum jemand und doch wird Elia uns ganz nah. Glauben ist nicht aus unserer Kraft festhaltbar.

Elia zeigt uns, dass uns das Leben ganz schön schütteln und durchschütteln kann und dass wir Pausen zum Verschnaufen und Ausruhen, zum Kräfte sammeln brauchen. Pause ist auch nötig, damit wir Gottes Gegenwart neu erspüren können. Da Gott nicht in dem gewaltigen Wind, nicht im erschütternden Erdbeben und nicht im alles verbrennenden Feuer erscheint, brauchen wir Zeiten, in denen wir das stille und zarte Säuseln Gottes wahrnehmen können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Claudia Giernoth